

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

37. Jahrgang.
Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6.—
Halbjährlich „ 3.—
Ausland franko per Jahr „ 8.30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honnegger in St. Gallen.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Zeitspalt.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate
bestehen man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kamst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 22. Januar.

Im Winter.

Der Winter steigt, ein Riesenschwan, hernieder;
Die weite Welt bedeckt sein Schneegefieder.
Er singt kein Lied, so sterbensmatt er liegt,
Und brütend auf die junge Saat sich schmiegt.
Der junge Lenz doch schläft in seinem Schooß,
Und saugt an seiner kalten Brust sich groß,
Und blühet einst in tausend Blumen auf,
Und jubelt einst in tausend Liedern auf.

So steigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,
Senkt auf die Saat der Gräber sein Gefieder
Und breitet weithin über stilles Land,
Selbst still und stumm, das starre Eisgewand.
Manch' frischen Hügel, manch' verweht Gebein,
Wohl theure Saaten hüllt sein Busen ein; —
Wir aber seh'n und blicken harrend hin,
Ob bald die Frühlingsteime auferbühen?
Anastasis Grün.

Das Gehirn der Frau.

(Schluß.)

Aberdings muß zugegeben werden, daß die Natur doch insofern ein sehr gewichtiges Wort bei dieser Frage mitgesprochen hat, als sie der Frau durch die besondere Sorge für die Familie und die Nachkommenschaft einen von demjenigen des Mannes sehr verschiedenen Wirkungskreis im Leben von vornherein zugewiesen hat, einen Wirkungskreis, in welchem sich wohl zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Thätigkeit der weitaus größten Mehrzahl aller Frauen erschöpft hat, erschöpfen muß und immer erschöpfen wird. Auch wird dieser Umstand nicht dazu beitragen, die Gehirnorganisation der Frau im Allgemeinen zu verbessern, da zur Ausübung solcher Thätigkeit im Durchschnitt ein geringeres Maß geistiger Kraft oder Anstrengung erforderlich ist, als für die Geschäfte der Männer, welche alle ihre Kräfte auf das äußerste anspannen müssen, um in dem großen Kampfe oder Wettbewerbe um das Dasein sich und die Ihrigen zu erhalten. Andererseits hat man freilich wieder in den gebildeten Familien der Vereinigten Staaten von Nordamerika, insbesondere in den sog. Neu-England-Staaten, die Erfahrung gemacht, daß die Frauen ihrer

Männer an allgemeiner Bildung und geistigem Interesse vielfach übertrafen. Sie behielten neben ihren häuslichen Geschäften Muße genug übrig, um an ihrer geistigen Fortbildung zu arbeiten, während die Männer in dem alles verzehrenden Jagen und Treiben des amerikanischen Geschäftslebens geistig zurückgehen oder sich nur einseitig und oberflächlich weiterbilden. Daraus geht wenigstens jowiel hervor, daß auch bei dem Manne dieselben Ursachen hindern auf geistige Weiterentwicklung wirken können, welche dies bei der Frau in der Regel zu thun pflegen; daß nicht in dem Geschlecht der letzteren als solchem die ausreichende Ursache für ihre geistige Inferiorität gesucht werden darf.

Zu der That gilt ja auch Alles, was bisher über die mangelhaftere Gehirnorganisation der Frau gesagt worden ist, nicht als ausnahmslose Regel oder für alle Frauen, sondern nur als Durchschnitt. Es hat niemals an einzelnen Frauen gefehlt und fehlt auch jetzt noch nicht daran, welche mehr Verstand und dem entsprechend wohl auch ein besser entwickeltes Stirnbein besitzen haben oder noch besitzen, als so viele ihrer günstiger situirten Nebenbuhler. Geschichte und tägliche Erfahrung zeigen, daß es kein Gebiet menschlicher Geistes- oder Geschäftsthätigkeit gibt, auch nicht der höchsten und schwierigsten, auf welchem nicht von einzelnen Frauen das Ausgezeichnete geleistet worden wäre. Umgekehrt hat es zu allen Zeiten nicht an Männern gefehlt und fehlt auch heute nicht daran, welche mehr verdienen oder verdient hätten, an dem Spinnrocken oder hinter dem Stricktrumpf zu sitzen, als in den ersten Rathsveranstaltungen der Männer oder in der Verwaltung von Geschäften, welche Energie und Einsicht erfordern. Dennoch steht der Mann, und sei er der ärmste Tagelöhner oder Hausknecht, der sich sein ganzes Leben lang nur mit körperlicher Arbeit beschäftigt, bloß kraft seines Geschlechtes in rechtlicher, politischer und selbst gesellschaftlicher Beziehung hoch über der gebildetsten und einsichtsvollsten Frau. Er nimmt durch Ausübung seines Stimmrechts an der politischen Leitung seines Vaterlandes theil, während die gesammte weibliche Bevölkerung sich passiv zu verhalten hat.

Die große Mehrzahl der Frauen suchen zwar ihr ganzes Lebensglück und ihre ganze Lebensaufgabe in Haus und Familie, deshalb empfinden dieselben alle diese Nachtheile in keiner Weise bitter und sie wünschen gar keine Aenderung ihrer Lage. Ganz anders dagegen verhält es sich mit jenen Frauen — und es gibt deren gar viele — welche durch Geist, Bil-

dung oder Charakter über das allgemeine Niveau ihres Geschlechtes emporragen und das Bedürfnis fühlen, sich selbst und anderen etwas mehr zu sein, als ein bloßes, mehr oder weniger entbehrliches Familienmöbel.

Daß nun aber solche Frauen — und wenn es auch nur Ausnahmen sein sollten — bloß durch ihr Geschlecht und wegen ihres Geschlechtes infolge staatlicher oder gesellschaftlicher Einrichtungen oder Gewohnheiten an der freien Entfaltung ihrer Kräfte und Fähigkeiten verhindert sein sollen, dieses erscheint dem Verfasser dieses Aufsatzes als eine Sache großer Ungerechtigkeit. Derselbe (Prof. Dr. L. Büchner) ist daher für Eröffnung einer vollständig freien Konkurrenz zwischen beiden Geschlechtern und für Beseitigung aller Hindernisse, welche zur Zeit noch die Frau in ihrem Erwerbseben oder in ihren rechtlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen dem Manne gegenüber benachtheiligen oder zurücksetzen. Auch hält er die von einer solchen Befreiung befürchteten Gefahren für die Würde, Sittlichkeit oder das Wohlergehen des weiblichen Geschlechtes zum weitaus größten Theile für erträumte oder eingebildete. Wenn so manche und hochgebildete Völker Frauen für fähig halten, einen Staat zu regieren und sie demnach zur Thronfolge zulassen, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch die Fähigkeit zur Ausübung weniger schwieriger Geschäfte haben sollten.

Wenn auch vier Fünftel aller Frauen in der Gründung eines eigenen Hauswesens Arbeit und Lebensglück genug finden, so bleibt doch immer noch ein großer Bruchtheil solcher Frauen übrig, bei denen dies nicht der Fall ist. Denn bekanntlich gibt es in fast allen europäischen Staaten mehr Frauen als Männer — eine Mehrzahl, deren Betrag im Ganzen auf eine Million geschätzt wird. Dazu kommt die wegen der zunehmenden Schwierigkeit des materiellen Lebens mehr und mehr zunehmende Chelofsigkeit einerseits und andererseits die Erdrückung der Familienväter durch die allein auf ihren Schultern ruhende Last der Familienerhaltung, so daß voraussichtlich die Zahl der Chelosen oder unverheiratheten Frauen in stetem Zunehmen begriffen sein wird. Was soll nun also mit diesen Chelosen geschehen? Oder mit den ihres Ernährers beraubten oder endlich mit solchen Frauen,

welche entweder ein höheres geistiges oder Thätigkeits-Streben befecht, oder welche vernünftigerweise die persönliche, wenn auch mit Arbeit verbundene Selbstständigkeit den Essentialitäten einer ungewissen Ehe vorziehen?

Gewiß kann Niemand leugnen, daß der eheliche Stand zehnmal besser ist, als eine schlechte oder ungewisse Heirath, aber leider wird gegenwärtig unter dem eisernen Druck der Verhältnisse und des Vorurtheils in der Regel von unsern jungen Frauen nichts mehr gefürchtet, als Ehelosigkeit. In Amerika und in den sogenannten Neu-England-Staaten, namentlich in Boston, denkt man darüber anders. Dort soll es nicht wenige Frauen geben, welche grundsätzlich der Heirath aus dem Wege gehen, um ihre Kräfte in allgemein nützlichen Stellungen oder Beschäftigungen zu verwerthen. Auch ist der Kampf, welchen die amerikanischen Frauen mit feltener Energie und Ausdauer für ihre Emanzipation, namentlich aber für Erwerbung des politischen Stimmrechts führen, durchaus kein so lächerlicher, wie dies europäische Blätter darzustellen lieben. Denn mit welchen Gefühlen muß eine hochgebildete Amerikanerin einen schmutzigen, rohen Regenschuhputzer oder Gassenkehrer an die Wahlurnen gehen sehen, während sie selbst davon ausgeschlossen bleibt!

Dieses Alles würde bei uns ganz anders werden, wenn der Frau Gelegenheit gegeben wäre, ihre Kräfte und Fähigkeiten nach allen Richtungen ebenso frei zu entfalten, wie der Mann, wenn ihr kein Weg zur Selbstständigkeit verschlossen wäre, weder durch Sitte oder Verkommen, noch durch Gesetz; wenn sie ebenbürtig und gleichberechtigt dem Manne gegenüberstände. Alsdann würde auch jene grenzenlose Furcht vor dem ehelosen Stande verschwinden, welche gegenwärtig noch die Gemüther unserer Frauen beherrscht und welche so manches Unheil angerichtet hat. Auch die Zahl der unglücklichen Ehen würde sich vermindern und damit eine Verbesserung des ehelichen Lebens und des Gesamtwohles überhaupt herbeigeführt werden. Freiheit, Freiwilligkeit und volle Gegenseitigkeit bilden die Lebensluft, in welcher allein glückliche und dem Gemeinwohl förderliche Ehen gedeihen können. Wir schließen diesen Aufsatz mit den beherzigenswerthen Worten Adenhausens, des geistvollen Verfassers der „Fris“:

„Wir Männer müssen uns daran gewöhnen, die weibliche Menschenhälfte nicht als ein Mittel zum Nutzen und Vergnügen der Männer, sondern als Unjeresgleichen anzusehen und zu behandeln.“

Junge Haushaltungen.

Zu viele junge Leute steuern heutzutage in den Ehestand, ohne sich zuvor klare Rechenschaft zu geben, ob ihr Einkommen zur Bestreitung der vielen Bedürfnisse ausreichen wird, welche sie als unentbehrlich zu betrachten sich gewöhnt haben. Es scheint vielfach die Ansicht obzuwalten, als müßten die Jungen genau in dem Stile anfangen, zu dem es ihre Eltern gebracht haben. Als eine Folge hiervon müssen wir sehen, wie die jungen Männer mehr und mehr den Ehestand scheuen und die Töchter die Vorzüge eines selbstständigen, der Kunst und Bildung gewidmeten Lebens über Gebühr erheben. Wer hat nicht schon den Ausruf zu hören bekommen: „Kann man sich bei solchen ökonomischen Aussichten zum Heirathen entschließen?“ Nein, meint man im ersten Augenblicke antworten zu müssen — allein diese Frage dürfte denn doch besserer Erwägung werth sein.

Wenn man die Sache mit Entschiedenheit und auf gehörige Art angreift, so läßt sich mit jedem Einkommen leben, das überhaupt ein Einkommen genannt werden kann. Allerdings ist es schwerlich rathsam für junge Leute, unbedacht einen eigenen Hausstand zu gründen, wenn das in Aussicht stehende Einkommen eine Lebensweise bedingt, die zu sehr von derjenigen verschieden ist, in welcher sie aufgezogen wurden. Freilich hat manche, im Luxus aufgewachsene Tochter trotz ihrer Liebe eine erzählte „Armen-Mannes-Gattin“ abgegeben, indes ist das

Experiment ein riskirtes. Wer sich einer Liebe bewußt ist, tief und kräftig genug, um alle Prüfungen zu bestehen, sofern gemeinsam getragen — der mag es in Gottes Namen wagen. In allen Fällen hüte man sich aber, übereilt in ungewohnte Verhältnisse zu treten; man bereite sich vielmehr darauf vor und suche sich zum Voraus in die praktischen Forderungen einzuleben, die an eins herantreten werden. Auf diese Art kann man sich entschieden manches aneignen, was man später nur mit Schmerz und Enttäuschung lernen müßte.

Die erste Sorge dreht sich um ein Haus oder eine Wohnung. Es ist rein unmöglich, in diesem Punkte eine feste Regel aufzustellen, da allzu viel von den besondern Umständen abhängt. Nur zu gern greifen Anfänger indes hierin zu hoch und vergessen völlig, daß der Hauszins nur eine einzige der vielen, vielen Auslagen eines Haushaltes bildet. Derselbe Fehler wird hinsichtlich der Möblirung begangen und ob mandem entbehrlichen Luxusgegenstand werden Artikel übersehen, deren Nothwendigkeit sich erst beim täglichen Gebrauche herausstellen wird. Krankheit ist ferner ein Faktor, der unbedingt in Rechnung gezogen werden sollte. Ein Theil des Einkommens sollte stets bei Seite gelegt werden, um für alle kommenden Fälle gerüstet zu sein.

Ein großer Irrthum, in den manch' eine junge Frau verfällt, welche mit einem beschränkten Einkommen haushalten muß, besteht darin, daß sie in dem Bestreben, ihre ganze Zeit und Thätigkeit dem Hauswesen zu widmen, alle ihre feineren Talente zu pflegen aufhört. Und doch waren es vielleicht gerade diese, welche sie in den Augen ihres Bräutigams anziehend erscheinen ließen. Ein solcher Verzicht ist übrigens gar nicht nöthig. Ein verständnißvolles Interesse an der Welt um uns, Geschäftlichkeit und Geschmac, eine frohmüthige und behagliche Umgebung zu schaffen, sind Gaben, die dem Weibe verliehen sind, um sich und ihren nächststehenden Lebensgefährten das Dasein zu versüßen. Erst wenn Leid und Sorgen ihren Einzug halten, lernt man so recht das Tröstende und Erhebende schätzen, das in einem Ausblick außer die vier Wände des Hauses liegt — gar nicht zu reden von der Thatfache, daß, je angenehmer eine Frau für Gatten und Kinder den Aufenthalt im eigenen Heim zu gestalten weiß, desto weniger sie besüchten muß, dieselben Bekamtschaften und gesellschaftlichen Beziehungen anknüpfen zu sehen, die keinesfalls in ihren Augen besonders wünschenswerth sein mögen.

Wir alle wünschen, ein komfortables und freundliches Heim unser eigen zu nennen. Wo aber nicht ein entschieden gutes Einkommen zur Verfügung steht, kann von ersterem nicht die Rede sein, wenn nicht die Hausfrau von der Anstellung von Diensthöten möglichst absieht und dafür selbst mit gutem Willen und Geschick Hand anlegt. „Wünliche waschen keine Teller,“ sagt ein altes schottisches Sprichwort, und die Theilnahme an einem Kochkurse, selbst wenn dabei die ausführendsten Notizen aufgeschrieben werden, macht noch keine gute Köchin, geschweige denn eine gute Hausfrau aus. Ihr Töchter, Ihr solltet Euch eben dazu bequemen, auch die minderen und weniger anziehenden Details der Arbeit in Haus und Küche zu erlernen; so trocken und unwichtig sie erscheinen mögen, so hängt doch davon der Erfolg Euerer späteren Wirkksamkeit ab. Habt Ihr nur erst die Einsicht gewonnen, was von Nöthen ist und wie es anzufangen ist, so habt Ihr schon einen großen Schritt auf dem Wege gethan, Meisterrin im eigenen Hause zu werden und Euch von der Tyrannei der Diensthöten zu befreien. Dann dürft es rathsam sein, ein jüngeres, intelligentes Mädchen nach Euerem Sinn Euch zur Aushilfe heranzuziehen. Es ist dies durchaus keine so hoffnungslose Aufgabe. Das Kochen ist nichts Regellofes und Unbestimmbares; im Gegentheil, bestimmte Kombinationen führen stets zu bestimmten Resultaten, so sicher, als zwei mal zwei vier ist. Jeder Mäherfolg sollte daher genau untersucht, das Verfahren gründlich erklärt und dann auch streng auf ein richtiges Resultat gehalten werden. Wenn Euerer Küche eine gute sein soll, so muß Euerer Köchin einsehen lernen, daß Euerer Weisungen pünktlich zu befolgen sind und daß Ihr es bei der Zu-

bereitung von Gerichten auf kein Ungefahr und Gerathenwohl ankommen lassen wollt. So einfach und wenig kostspielig Euerer Küche auch sei, so sei sie doch gut in ihrer Art. Sorget dafür, daß alles nöthige Beiwerk in gehörigem Zustande vorhanden ist und erklärt Euerer Köchin besonders auch, was man unter Würzen versteht, denn in diesem Punkte sind nur zu Viele schrecklich unwissend. Wenn Euerer Mittel Euch veranlassen, das Kochen selbst zu besorgen, so hütet Euch davor, nachlässig zu werden; bedenket vielmehr, daß die Zeit, die Ihr mit der Zubereitung wohl-schmeckender, hübsch servirter Speisen zubringt, in hohem Maße zum Komfort und Wohlbefinden Euerer Haushaltung beiträgt.

Frauenleben in Norwegen.

Von Clara Eschudi.

AWenn man in Christiania (die Hauptstadt Norwegens) am Freitage dem Quai entlang geht, macht es einen eigenthümlichen Eindruck, hunderten und abermals hunderten von Frauen, Männern, sowie kleineren und größeren Kindern zu begegnen, die mit Säcken, Körben und Bündeln beladen dem großen amerikanischen Dampfer zuströmen: — sie wollen nämlich alle auswandern.

Die Zahl der Norweger, die jährlich ihr Vaterland verlassen, zählt zu Tausenden. Und unter diesen findet man nicht nur Familien, die nach dem fremden Welttheile gehen, um dort ihr Brod zu suchen, oder junge Leute, denen kein Wirkungskreis im eigenen Lande mehr offen steht, sondern alleinlebende Frauen von den niedrigsten bis zu den höchsten Stufen der Gesellschaft. Es liegt auf der Hand, daß nur in den seltensten Fällen das Glück, dafür aber desto häufiger Entbehrungen und harte Arbeit ihrer wartet.

Eine auffällige Thatfache ist es, daß die Lust zum Auswandern im Laufe der letzten Jahre bei den Norwegerinnen bedeutend zugenommen hat. Um dies Faktum für Schweizer Leserinnen verständlich zu machen, sehe ich mich genöthigt, die hiesigen Verhältnisse etwas näher zu beleuchten.

Ein hervortretender Zug in dem norwegischen Volkscharakter ist es, mehr scheinen zu wollen als man ist. Selbst mittellose Familien treiben einen Aufwand an Putz und Gesellschaftlichkeit, die einen Schweizer nicht nur erstannen, sondern geradezu empören würde. Man fragt hier weniger, was ein Familienvater besitzt und verdient, als wie es in seinem Hause eingerichtet ist, ob er oft seine Freunde bei sich sieht und ob seine Frau und seine Töchter fein angezogen gehen.

Da die Ehen oft gänzlich mittellos geschlossen werden, die Norweger aber trotzdem Alles auf's Eleganteste zu haben wünschen, geht man beinahe immer sofort über den Stand hinaus. Wo man beispielsweise in der Schweiz seinen kleinen Haushalt ohne jedwede fremde Beihilfe besorgen würde, verlangt man in Norwegen mindestens eine bis zwei Mägde, und wenn die Haushaltung größer ist, noch mehrere.

Daß es unter diesen Umständen unmöglich ist, für die kranken und alten Tage etwas zurückzulegen, kann man sich leicht denken. Und daß das Alter der Norwegerin deshalb nur selten im Einklange mit ihrer glänzenden Jugend steht, ist ebenso begreiflich.

Der Familienvater legt seine Kräfte ein, um alle Bedürfnisse seiner Angehörigen zu befriedigen. Sehr oft stürzt er sich in Schulden. Kummer und Ueberanstrengung nagen an seiner Gesundheit. Und eines schönen Tages steht die Frau als Wittwe da und muß selbst für das tägliche Brod kämpfen. Ungezwungen, wie sie zur Arbeit ist, fällt diese ihr jetzt doppelt schwer.

Man glaube aber ja nicht, daß der äußere Glanz aus diesem Grunde gleich schwindet. Im Gegentheil! Das Streben der Frau bleibt noch immer darauf gerichtet, den Schein soweit als möglich beizubehalten, damit die Außenwelt nichts von Entbehrungen merkt. Der Salon bleibt stets so eingerichtet, daß dort ihre Freunde zwanglos empfangen werden können. Und die Armuth geheim zu halten, ist ihr namentlich deshalb angelegen, weil sie es um jeden Preis ver-

hindern möchte, daß dieselbe Verantwortung gäbe, etwaige Freier von ihren Töchtern zu verschonen.

Da die norwegischen Damen bis vor wenigen Jahren selten an Selbstthätigkeit dachten, war nämlich all' ihr Streben darauf gerichtet, in der Ehe eine Verforgung zu finden.

Zum Ruhme der norwegischen Männerwelt sei es gesagt, daß sie weniger als andere Nationen darauf bedacht sind, durch Heirath in den Besitz von Vermögen zu gelangen. Die hiesigen Verhältnisse lassen aber auch dies viel weniger zu, weil die Mädchen nur in Ausnahmefällen dem Manne Geld zubringen.

Uebel darf man es den jungen Männern indessen nicht nehmen, wenn sie weniger und weniger Lust zu verspüren scheinen, eine Ehe einzugehen; denn die Liebe zum Luxus und die großen Ansprüche, die, wie oben erwähnt, in jeder Hinsicht die Norvegerinnen charakterisiren, muß entschieden vom Heirathen abschrecken, wenn sie nicht in ökonomischer Richtung so gestellt sind, daß die Ausgaben bei der Hausführung für sie nur eine untergeordnete Rolle spielen.

In früheren Jahren waren die Verhältnisse in Norwegen allerdings besser als jetzt, obschon auch damals selten davon die Rede war, etwas für die Kinder zu erbirgen. In jetziger Zeit aber, wo die Schifffahrt — die wichtigste Erwerbsquelle Norwegens — ganz und gar darnieder liegt, wo Schiffsreihen, die früher jährlich viele Tausende verdienten, nun ebenso viel Geld jährlich verlieren, wo die niederen Stände, die früher als Matrosen leicht ein Unterkommen fanden, zum großen Theile brodlos zu Hause sitzen, wo die Arbeitslosigkeit in allen Klassen der Bevölkerung wächst und kaum ein Tag hingeht, ohne daß man von Fakkiments hört, können nur sehr wenige Männer an's Heirathen denken. Und für die vielen Frauen, welche nicht an selbstständige Wirksamkeit gewöhnt sind, wird diese Lage zur Kalamität.

Unter diesen Umständen sei es denn für die Frauen mehr und mehr geboten, sich eine eigene Existenz zu gründen. Und in Familien, wo die Töchter früher nur an Putz und Vergnügen dachten, fangen sie jetzt an, sich nach einem Brodverberbe umzusehen. Wie schwer ihnen dies nach einer verkehrten Erziehung und einer Jugend voll leerer Bespremmungen fällt, lernen sie erst durch bittere Erfahrungen begreifen. Und zu spät wird es ihnen klar, wie viel glücklicher sie gewesen wären, wenn sie bei Zeiten Geschmack an der Arbeit gefunden hätten.

Die Nothwendigkeit — beinahe fühle ich mich veranlaßt: die Noth zu sagen — öffnet ihnen zwar einige Thüren. Einer begrenzten Anzahl Frauen ist der Telegraphen-Dienst zugänglich gemacht worden, einige finden beim Dandel Beschäftigung, viele können als Lehrerinnen angestellt werden. Mit dem größern Andrang steigt aber auch die Konkurrenz. Zu der Schwierigkeit, eine passende Erwerbsquelle zu finden, gesellen sich Demüthigungen aller Art, die ihnen nicht erpart bleiben können. Und so kommt es denn, daß viele Unverheirathete es vorziehen, in einem fremden, weit entlegenen Welttheile ein Unterkommen — und so hoffen sie — ihr Glück zu suchen.

Was das Dienstmädchen am Abend zuletzt thut.

Wenn das Gesicht aufgewaschen und die verfügbaren Schuhe gereinigt sind, vergißt das Mädchen nicht, den Herd zu putzen, die Küche aufzuräumen, das Gemüse für den kommenden Tag zu rüsten und das Holz herbeizuschaffen, damit am Morgen Alles vorbereitet ist. Es hält Nachschau, ob die Speisen in Keller, Schrank und Kammer gut verwahrt sind, ob Ofen und Herd keine Gefahr mehr bieten und ob Thüren, Fenster, Läden und Schränke geschlossen sind. Es kontrollirt die gefüllten Lampen und versieht sich mit einem möglichst großen Vorrath von Wasser, auch wenn es die Leitung in der Küche hat, denn wie leicht kann etwas passiren, wo die Rettung an kurzen Minuten hängt; das Wasser kann einfrieren oder es kann irgend ein Zufall eintreten, der die Benützung der Leitung im Augenblick des dringenden Bedürfnisses unmöglich macht. Wenn Alles aufgeräumt und nachgesehen ist, wäscht das Mädchen sich die Hände und Arme rein und schreibt auf seine

Küchentafel, was morgen nicht vergessen werden darf an Arbeit und Besorgungen. Es reinigt die Zähne, spült seinen Mund und begibt sich in sein Schlafzimmer: es büstet sein Haar, reißt sich den Körper ab, schlüpft in sein reines Nachtleid und freut sich, nun der wohlverdienten Ruhe pflegen zu können. Im Bette wohl geborgen, athmet es die erfrischende Luft, die zu dem geöffneten Fenster hereinströmt; daran kann ein Kranker sich gesund schlagen und die Frühglode weckt am zeitigen Morgen die Schläferin ohne Mühe zum erneuten, munteren Tagewerke. Wo ein Dienstmädchen in dieser Weise Abend für Abend zu verlässig seiner Pflicht wartet, da darf es verehrt werden, wie ein guter Hausgeist, von dem Glück und Behagen der Familie abhängt. Wer einen solchen Hausgeist sein eigen nennt, der nenne uns reich dessen Namen; wir wollen ihm ein wohlverdientes Denkmal setzen.

Vererbung der Trunksucht.

Das „Echo“ bringt folgende interessante Notiz über diesen Gegenstand: „Man hat oft davon gehört, daß die Trunksucht sich vererbt, aber neu ist die kuriose Beobachtung des Dr. Crothers in Hartford, daß ein Rausch der Väter bei ganz nüchternen Söhnen wieder als Rausch auftreten kann, ohne daß diese irgend welche Spirituosen genossen haben. Crothers versichert allen Ernstes, daß Trunkenheits-Erscheinungen von den Eltern auf die Kinder übergehen können, und scheidet die in dieser Weise erblich Belasteten in solche, bei denen die Symptome dauernd auftreten, und solche, bei denen sie nur zu Zeiten durch irgend eine physische Erregung hervorgerufen werden. Man findet gewisse hervorragende Defekte, wie Blödsinn, Mißgestalt zc., bei Kindern von Alkoholikern durchaus nichts seltenes. Auch weiß man, daß die durch hereditäre Belastung hervorgerufenen Krankheiten sich entweder gleich nach der Geburt oder langsam mit dem Wachstum des Kindes entwickeln können. Aber daß neben der psychischen Anomalität auch die äußere Gesamterscheinung die Abstammung von einem Alkoholikern verräth, ist bis dahin noch nicht ausgesprochen worden. Diese Erscheinungen gewinnen ein großes Interesse bei Personen mit normaler geistiger Befähigung, welche eben nur unter gewissen Umständen wie Betrunkene aussehend und handelnd.“

Dr. Crothers erzählt einen solchen Fall. Ein mäßiger und gesunder Kaufmann legte sich auf die Nachricht von dem Tode seiner Tochter nieder und war binnen Kurzem in hohem Grade „betrunken“, und zwar so, daß ein herbeigerufener Arzt ihn mit Bestimmtheit für berauscht erklärte. Der Befallene blieb acht Tage im Bette und konnte sich späterhin an das Vergangene nur undeutlich erinnern. Spirituosen hatte er nicht getrunken. Es lag hier ein Fall von Vererbung von Trunkenheits-Erscheinungen vor. Außerdem soll es Fälle geben, wo Personen, die früher tranken, sich aber später des Trunkens gänzlich enthalten haben, in Folge unbekannter Ursachen plötzlich alle Zeichen des Rausches zeigen.“



Hobelspäne. Von 6 Eiern wird das Weiße zu Schnee geschlagen, 250 Gramm Zucker dazu gerührt, bis es flaumig ist. Dies wird mit 125 Gramm Mehl gut vermischt und auf ein mit Butter bestrichenes Blech dünn aufgetragen. Man streut Meis darüber und backt es lichtgelb. So lange das Gebäck noch heiß ist, schneidet man es in beliebige Streifen, windet diese über reine Kochlöffelstiele und läßt sie steif werden.

Teppich zu reinigen. Wenn man vor dem kehren den Teppich mit Kleie bestreut, die leicht angefeuchtet ist (naß darf sie nicht sein), so hängt sich diese nicht an den Keirbellen und nimmt jeden Schmutz und Staub weg, ohne diesen letztern aufzuwirbeln.



In Zürich sind in jüngster Zeit fünfundsiebenzig junge Damen aus Ausland eingetroffen. Sie wollen dort ihre Studien fortsetzen, da in Folge der ausgebrochenen Unruhen die Universitäten ihres Heimatlandes für sie geschlossen sind.

Für die von der gemeinnützigen Gesellschaft in Basel ausgesetzte Prämie der Mägdeöffnung hatten sich 95 Personen gemeldet. Sechs Bewerberinnen erhielten Fr. 50 und fünfzig Dienende je Fr. 25. Die Aelteste von den sechsundsiebenzig Prämienter steht im siebenundsiebenzigsten Jahre, die Jüngste derselben im neunundsiebenzigsten Jahre. Im Allgemeinen wird dort, wie überall, konstatiert, daß die charaktervollen, ehrenfesten Dienboten mit langer Dienstdauer mit jedem Jahr seltener werden. Es wird noch so weit kommen, daß die Dienboten sich nur noch für Tage oder Stunden vermietzen, um von jedem Zwang befreit zu sein.

In Genf bestehen nicht weniger als 335 Hülfsgesellschaften aller Art. Es wurden schon in einem einzigen Jahre über 1 1/2 Millionen Franken für Arme gegeben, nicht eingerechnet die öffentlichen Vergabungen, welche sich jährlich auf etwa Fr. 80,000 belaufen. Die Gesellschaft gegenwärtiger Hülfen für Waifen zahlt gegenwärtig 10,000 Mitglieder und unterstützt 232 Waifen, monatlich mit Fr. 4724. Die Mitglieder sind verpflichtet, alle ihre Kinder zu versichern, einfach à 50 Cts., doppelt à Fr. 1. — per Monat, wogegen beim Absterben von Vater oder Mutter jedes Kind bis zum zurückgelegten 18. Altersjahr monatlich Fr. 12. 50, resp. Fr. 25. — erhält.

Die Strafkammer des Landgerichtes Halle verurtheilte ein 15-jähriges Kindsmädchen von einem Nachbarorte wegen fahrlässiger Tödtung zu zwei Monaten Gefängniß. Das Mädchen hatte das seiner Obhut anvertraute, sieben Monate alte Kind an dem Gummisauger erstickt lassen, indem dieser zur Beruhigung bestimmte Sanger dem Kinde tief in den Hals gegliht war.

Der Schneider'schen Gärtnerei in Görlitz ist es geglückt, das Bergkneinricht als Bäumchen zu ziehen. Die 1/2 bis 3/4 Fuß hohen Stämmchen tragen eine ziemlich bedeutende Krone in voller Blüthenpracht.



Fragen.

Frage 819: Wäre vielleicht eine freundliche Lezerin dieses Blattes im Falle, ein bewährtes Mittel anzugeben gegen die lästigen Hühneraugen; verschiedene Mittel wurden schon mehrmals vergebens probirt. Allfälliger Rath wird zum Voraus herzlich dankt. Eine treue Abonnentin.

Frage 820: Wo kann man altes Zinn zu Tellern verarbeiten lassen? M. in P.

Frage 821: Wie kann ein hartnäckiges Hämorrhoidal-leiden gründlich gehoben werden?

Frage 822: Es kommt so oft vor, daß Kinder mit Fiebern zu Bette gebracht werden müssen, ohne daß eine bestimmte Krankheit zu erkennen ist. Da nun die Verzte sich Nachts nicht gerne rufen lassen, so würde gewiß ein Hausmittel zur Entämpfung der Fieber bei Kindern mit innigstem Danke entgegengenommen werden. Welche erfahrene Hausfrau ist so freundlich, hierauf entsprechende Antwort zu ertheilen?

Antworten.

Auf Frage 816: Das regelmäßig und täglich geübte Waschen der Füße mit kaltem Wasser und recht heißes Wechseln der Strümpfe als bestes Mittel zur Pflege der Füße ist in jedem Falle zu empfehlen, doch sind die Winterbeulen trotzdem im Stande zu erscheinen. Auch die fleischlose Diät schützt nicht unbedingt vor dieser Plage. Am besten hat sich bis jetzt das Einreiben der Hände und Füße mit weingehaltigen Flüssigkeiten, wie Campberpirtus, Wachholder, Eau de Cologne u. i. w. bewährt.

Auf Frage 817: Die flache Lage während des Schlafes ist eine Wohlthat, auf welche nicht genug man kann hingewiesen werden. Wer damit einen längeren Versuch machen will, der messe vorerst genau seinen Brustumfang, nach einiger Zeit wiederhole er das Maßnehmen und er wird mit Vergnügen konstatiren können, daß er an Brustumfang zugenommen hat. Die Halsanschwellung wird durch fleißiges Reiben und leichtes Kneten ohne Mühe beseitigt. Das flache Lager in Verbindung mit dem offenen Fenster und den täglichen Uebreibungen des Körpers erhält den Menschen gesund an Leib und Seele. Jung und Alt sollte sich dieses Aftanms bedienen; den armen Schmalbrüstigen und Bleichsüchtigen sollte es geradezu aufgezwungen werden.

Die Brambel.

Eine Vorgeschichte von Joseph Joachim.

(Fortsetzung.)

Der junge Arzt hatte blos mit halbem Ohr zugehört; er war so sehr in das Anschauen seiner schönen Patientin vertieft und immer und immer wieder murrte er mit wachsendem Erstaunen: „Die Brambel — wer hätte so was gedacht? Allein es muß wohl wahr sein.“ Sprach er laut, „ja, jetzt fang' ich an, mich wieder des Lebhaftesten zu erinnern: das klassische Profil, die Augen, die Stirn, mit der kleinen Wundnarbe darauf, der schwarzglänzende und unvergleichliche Haarwuchs — ja ja, nun erkenn' ich Sie wieder, Sie sind in That und Wahrheit die Brambel — um mit Ihrer gütigen Erlaubniß Sie noch einmal so nennen zu dürfen — die Brambel, nur weit mehr entfaltet und noch tausend Mal schöner geworden!“ rief er voller aufrichtiger Bewunderung, worauf sie, die Augen verschämt niederschlagend und mit der Sophaquaste spielend, das Kompliment gewissermaßen zurückstattete, indem sie sagte: „Auch Sie — Sie haben sich ja ebenfalls der bauerischen Sphäre entrückt und sind derweilen, seit wir uns nicht mehr gesehen, ein gelehrter Herr Doktor geworden.“

„O, da ist sich nicht groß zu wundern, das geschah mit einigem eigenem Fleiß und mit Hilfe der vielen harten Thaler, die meine Mutter zu dem Zwecke spendete. Allein Sie, mein Fräulein, wie Sie vom armen, verschuppten Achenbrödel in die höhere Gesellschaftskreise, welcher Sie nun offenbar angehören, emporzuschwingen vermochten?“

„Da haben Glück und Zufall ebenso sehr mitgewirkt, wie mein eigen Verdienst,“ entgegnete sie mit verbindlichem Lächeln. „Es ist wirklich eine ziemlich absonderliche Geschichte, und sofern die Zeit es Ihnen erlauben sollte, dieselbe anzuhören . . .“

„Sie werden, bestes Fräulein, mir dadurch eine sehr große Freude bereiten!“ rief er lebhaft und sich ihr gegenüber in einen Stuhl werfend.

So erzählte sie denn, wie sie nach beendigten Schneiderin-Lehrjahren und einem geheimen Herzensdrange folgend sich erst in die französische Schweiz und dann, nach einjähriger und für ihre berufliche Entwicklung sehr ersprießlicher Beschäftigung in einem dortigen renommierten Konfektionsgeschäft, nach Como, woher ihre selige Mutter gebürtig gewesen, begeben habe. Dort vernahm sie zu ihrem großen Leidwesen, daß alle ihre nahen Anverwandten gestorben oder in ferne Welttheile ausgewandert seien, bis auf einen Onkel, der in Rom in einem Privathause als Portier in Diensten stand. Mit Aufwand des letzten Restchens ihres Sparpennings machte sie sich denn gleichfalls auf die Reise nach der ewigen Stadt, wo sie so glücklich war, durch die Vermittlung ihres Onkels bei einer vornehmen französischen Dame die Stelle einer Kammerjose zu erhalten. Hier genoß sie nebst andern ungewohnten Annehmlichkeiten den großen Vortheil, sich in der französischen Sprache ausbilden und zugleich sich die italienische aneignen zu können, sowie sich mit den feinem gesellschaftlichen Umgangsformen bekannt zu machen.

„Meine Herrschaft,“ erzählte sie weiter, „pflegte je nach der Jahreszeit ihren Aufenthalt zu wechseln, nämlich den Winter in Rom, den Sommer in Frankreich, war es in der Hauptstadt selbst oder in einem Seebade, zuzubringen. Meine gütige Frau Gräfin vergalt meine Dienstfertigkeit und zunehmende Geschicklichkeit mit einer wahrhaft mütterlichen Zuneigung und Liebe, sie machte mich zu ihrer Gesellschaftsdame, überhäufte mich mit unwerdigen Wohlthaten. Sie war es auch, ich gewahrte es wohl, die das Auge des Professors v. Albert auf meine Person lenkte und ihn durch das mir spendete überschwengliche Lob veranlaßte, sich ganz ernsthaft in mich zu verliehen und mir Herz und Hand anzubieten. Der Professor war ein langjähriger Hausfreund und beinahe täglicher Gast meiner gnädigen Herrschaft gewesen, und ich hatte daher vielfach Gelegenheit gehabt, seine persönlichen, sehr trefflichen Charakter- und Gemüthsigenschaften kennen und schätzen zu lernen; auch rühmte man mir seine große Gelehrsamkeit und erwähnte nicht ohne Nachdruck seines

Reichtums, des theils ererbten, theils während eines langjährigen eingelegenen Junggesellenlebens erworbenen. Ich hatte ihn, wie gesagt, hoch achten gelernt, doch was man eigentlich unter Liebe versteht, wollte ich schon der Ungleichheit unserer Jahre wegen schlechterdings bei mir nicht einstellen. Allein gerade mein zurückhaltendes Benehmen mochte es gewesen sein, das den guten Professor noch mehr für mich eingenommen. Seine Werbung gestaltete sich zu einer immer wie ungestümmen. Auch die Frau Gräfin drang des lebhaftesten in mich ein und schalt mich so lange ein thörichtes Mädchen, bis ich endlich mein Jawort ertheilte und dem allgeschätzten Manne meine Hand reichte. Und wahrlich, ich hatte es nicht zu bereuen. Mein Gatte trug mich auf den Händen, bis die Malaria kam und ihn auf's Krankenlager warf; bis nach langen Leiden der unerbittliche Tod kam und den edelmüthigsten und zärtlichsten aller Ehemänner in das allzu frühe Grab bettete.“

„So wären Sie denn bereits schon Wittve?“ bemerkte der Doktor, welcher der Erzählung der jungen Dame mit augenscheinlichem Interesse gefolgt war.

„Ja, seit drei Monaten.“ Sie trocknete sich eine Thräne aus den schönen Augen.

„Und wohin denken Sie, Verehrteste, sich nun zu wenden, wo Ihren Aufenthalt zu nehmen?“ frug der Doktor theilnehmend.

„Ich weiß es selbst noch nicht. Ich habe, nach dem schmerzlichen Verluste, der mich betroffen, nicht länger mehr in der Siebenhügelstadt verweilen mögen. Zudem empfand ich auf einmal den beinahe unübersteherlichen Drang, nach so langer Abwesenheit die Stätte meiner Kindheit und die Gräber meiner so früh dahingestorbenen armen Eltern wieder zu sehen, nicht zu vergessen gewisser Pflichten gegen meine Heimathgemeinde, an deren Erfüllung ich, seitdem mich ein gütiges Geschick mit den dazu benötigten Mitteln ausgestattet, von meinem Gewissen schon mehr denn einmal des lebhaftesten gemahnt worden war. Nun, da die Sehnsucht nach meiner ursprünglichen Heimath gewissermaßen gestillt und den Pietäts- und andern Pflichten ihr vorläufig Recht geworden, gedenke ich, zu meiner notwendigen Zerstreuung eine kleine Schweizerreise anzutreten, d. h. die klassischen Stätten und wunderbaren Schönheiten der Alpenwelt aufzusuchen, die man mir in der Fremde so oftmals und lebhaft geschildert und welche ich, die geborne Schweizerin, mit eigenen Augen noch nicht gesehen habe. Und dann — ja, wenn meine gute Frau Gräfin sich noch am Leben befände! Allein auch sie ist, ach allzufrüh, von dannen geschieden,“ fuhr sie seufzend Auges fort; „und auf dieser ganzen weiten Erde bestige ich ferner keine liebe Seele mehr, welcher ich Freude und Leid anvertrauen könnte und deren Mitgefühl zu fordern ich berechtigt wäre. Und nun die freundliche Anfrage an Sie, bester Herr Doktor!“ begann sie nach einer Weile in veränderterem gefasstem Tone — „wann glauben Sie, daß ich meine Weiterreise antreten könne?“

„Verzeihen Sie, Madame, daran ist vorderhand nicht zu denken. Sie müssen sich schonen. Sie bedürfen noch eine Weile der Ruhe. Und so geringen Komfort meiner Mutter Gasthaus Ihnen auch zu bieten vermag, so muß ich Sie dennoch bitten, wenigstens noch einige Tage hier zu verweilen. Ich werde, mit Ihrer Erlaubniß, morgens meinen Besuch wiederholen und mich nach Ihrem Befinden erkundigen.“

Er empfahl sich und verließ eiligen Schrittes das Haus, ohne sich nur vorerst nach seiner Mutter umgesehen zu haben, so sehr war er in die Gedanken vertieft, in welche das unvermuthete Wiedersehen mit der Tochter des Italiener Spenglers, seiner ehemaligen Schulkameradin, sowie ihre Erzählung ihn versetzt hatten. Es war des Frühmorgens seitens der Zehnthofleute des dringendsten um seinen ärztlichen Besuch bei ihrer erkrankten Tochter gebeten worden und hatte denselben auch bereitwillig zugesagt; nun mußte die Zehnthofbäuerin trotz ihrer großen Korpulenz ihm förmlich nahestellen, um ihn an das gegebene Versprechen zu ermahnen. Und als er den Besuch gemacht und das Dorf bereits hinter dem Rücken hatte, da erst kam ihm in Sinn oder vielmehr wurde er durch ein zufällig ihm begegnendes schreiendes Kind daran gemahnt, daß er der

Hauslichmachung, deren Säugling an gefährlichen Verdauungsbeschwerden litt, ebenfalls seinen Besuch zugesagt hatte. Sich über seine heutige Gedankenlosigkeit nicht wenig ärgend, wendete er seine Schritte denn auch eiligst um. Kaum aber, daß er diesen Rück- und Pflichtweg eingeschlagen, als er schon wieder leise vor sich hermurmelte: „Wie schön sie geworden ist, wie sehr interessant — hm, hm!“ Dabei gedachte er keineswegs der zu besuchenden eintägigen Hauslichmachung, sondern vielmehr der in seinem Mutterhause logirenden Patientin. Und er dachte ferner: „Daß es just die Brambel sein mußte, das verachtete und gemiedene, junge Mädchen des ganzen Dorfes, aus welchem die reizende vornehme Dame sich entfaltete — es ist ja so höchst unbegreiflich! Und ihre bisherigen Schicksale — bilden sie nicht für sich einen wirklichen Roman? Mich nimmt übrigens nur Wunder, was die Schilbürger meiner lieben Heimathgemeinde zu dem Erscheinen ihrer Mitbürgerin sagen und wie sie diese selbst beurtheilen werden. Da wird es weisheitsvolle Dinge zu hören geben — hahaha!“ Er lachte wirklich laut und lustig auf, der junge Doktor.

Was jedoch die ersten Anlässungen der Leute von Langhauen, zumal des zarten Theiles derselben, über die Ankömmlingin betraf, haben wir einige dieser Ergüsse ja bereits vernommen. — Hören wir nun auch noch die ferneren im Dorfe herumgebotenen Nachrichten und daran geknüpften liebevollen Bemerkungen, welche in ihrer chronologischen Reihenfolge ungefähr folgendermaßen lauteten:

Also daß es die wirkliche Brambel ist, die in solchem Wuchs und mit herrschaftlichem Aufwand in's Dorf gezogen kam und sich in „Ochsen“ einlogirt, darüber kann, nachdem sie dem Ammann ihre Papiere vorgelegt, kaum mehr gezweifelt werden, ebenso wenig an der Thatfache, daß sie über Geld verfügt die unchristliche Menge, gerade so, wie wir Bauernleute über Spreu oder Strohhäckel. Denn nun hat sie auch noch dem Kirchmeier eine Anzahl Gelbbügel überschickt, theils zu einer Jahreszeit für das Seelenheil ihrer Eltern, theils zum anständigen Aufputz und Unterhalt der Gräber derselben.

„Aber, darf man die Schenkungen annehmen? Oder sollte nicht der Gemeinderath gerechte Bedenken tragen, dieselben einem ehrsamem Kirchengute so mir nichts, dir nichts einzuwerfen?“ Denn wer kann es wissen, auf welche Weise diese vielen Goldstücke verdient und erworben worden? Münteln doch schon einige Leute dies und das, was nicht eben schön klingt. Und hat es die Person nicht bereits selbst verrathen, daß sie in großen Städten gelebt und sogar in Paris gewesen. Und dieses Paris — puh! Denn wer hätte nicht schon von den unchristlichen Leuten reden hören, die in jenem Paris wohnen, und von den wüsten Geschichten, die allort getrieben werden und von welchen man vor anständigen Leuten lieber nicht schwagen mag.

Das Geld, das die Person geschenkt — behalten könnte man's allenfalls schon. Allein statt es in den frommen Stiftungen, die es doch nur entgegenen würde, zu belassen, thäte man es auf angemessener Weise in den Almendfond einwerfen oder gleich lieber unter die Bürgerchaft vertheilen, es einem Jeden überlassend, den beliebigen schicklichen Gebrauch davon zu machen, z. B. am Neujahrs- oder Fastnachtessen: Wie gewonnen, so zerronnen.

(Fortsetzung folgt.)



Abgerissene Gedanken

Wenn wir unsere Leidenschaften nicht unterwerfen, so unterwerfen sie uns.

Das Gefühl eines Sohnes für seine Mutter ist der richtigste Maßstab für die Innigkeit seines Gemüthes und die Reinheit seiner Seele.

Es ist für Untergebene etwas Peinliches, von Seite ihres Brodherrn stetsfort die Klagen über Dienstlosigkeit und Einbußen anhören zu müssen. Es ist dies für einen ehrenhaften Charakter unter Umständen peinlicher, als Entlassung. (S. 5.)

Großmutter will sich nicht photographiren lassen.

„Nein, Nefse, geh' mir vom Leibe mit Deinen neu-mo-bigen Ideen und Erfindungen. Ich lasse mich nicht photographiren, wenn ich so alt werde wie Methusalem.“

„Aber, Großmütti, so höret doch —“ „Ich will nichts wissen, Junge. Ich habe schreiben, lesen und rechnen gelernt, ehe Du gehen konntest, ja ehe Dein Vater lebte; aber von all dem spätkindlichen Zeug, was die junge Welt auf's Tapet gebracht, habe ich nichts Gutes kommen sehen.“

„Ihr werdet doch nicht jagen wollen, Großmütterchen, daß die Eisenbahnen und —“

„Eben die Eisenbahnen! Wie viele Post- und Fuhrhalter haben nicht durch die Eisenbahnen den Verdienst verloren! Wie manche Grundbesitzer hat man nicht gezwungen, in unerm freier Lande mit Gewalt gezwungen, ihr Land zu verkaufen! Wie viele Hunderte, die am Morgen reich und gesund von Hause abgereist sind, hat man nicht am Abend zerquetscht heimgebracht, oder sie sind unterwegs zu Drei zermalnt worden? Ist je bei einem Postwagen derlei begegnet? Drum gib Dir keine Mühe, ich weiß, was ich rede.“

„Beim Photographiren werdet Ihr aber weder zerquetscht noch zu Drei zermalnt, Ihr seht Euch einfach hin — eins, zwei, drei — und es ist fertig.“

„Nein, und tausendmal nein! Von allen meinen Bekannten aus jüngeren Tagen, die es zu etwas gebracht, hat sich kein einziger photographiren lassen. Nun sollte ich alle Himmeln noch auf den Einfall gerathen!“

„Wer sagt denn, daß Ihr eine alte Hummel seiet?“

„Schweig' mir still! Wenn Du's nicht sagtest, so dachtest Du's, und wenn Du's nicht dachtest, so hättest Du's denken sollen, denn es ist doch nicht anders.“

„Ihr laßt Euch auch gar nichts sagen, Großmutter, laßt mich doch nur einmal zu Worte kommen!“

„Ei, ei! Sich gar nichts sagen, ihn nicht zu Worte kommen lassen — während ich ihm schon die längste Zeit abhorche! Aber es ist alles nichts, Fritz. Du bist nicht der erste Jungsnabel, der das alte Nuhn hat Eier legen lehren wollen.“

„Vedenkt aber nur, Großmutter, daß Ihr schon auf den Jahren seid, es könnte Euch etwas begegnen und wenn wir nicht einmal Euer Bild hätten —“

„Da haben wir's. Es könnte mir etwas begegnen!“

Warum sagst Du's nicht gerade heraus, wie Du's drin hast, Fritz? Warum sagst Du nicht, ich könnte sterben? Warum nicht! Und je eher desto lieber, so sind wir den alten Plunder los und können ihre gelben Vögel einheimen! Warum —“

„Um des Himmelswillen, Großmutter, wer hat denn je gelagt —“

„Ich will nichts hören. Du hast alles gesagt. Ich lebe Euch zu lange, he? Ihr mögt es kaum erwarten, bis Ihr mich erben könnt. Wenn ihr meine Münze hättet, dann wäre ich Euch vorrätig.“

„Ihr fangt an zu fabeln, Großmutter. Und Ihr fabelt jedesmal, von etwas Neuem die Rede ist, heiße es nun Eisenbahn oder Telegraph oder Photograph oder sonstwie. Und wenn Ihr doch alles böse aufnehmt, was man sagt, ja, so thätet ihr wirklich besser daran, Ihr würdet gerade sterben und Euer Münze entweder mit hinüber nehmen oder dem Staat vermachend.“

„Fritz, schweige,“ rief die Großmutter.

„Nein,“ rief ich, „ich schweige nicht. Ihr treibt mich zum Neuffersten. Sterbt doch und nehmt alles mit Euch: Gold, Silber und Metall. Und ich garantire Euch, Ihr sollt ein flotttes Leichenmahl haben, ich werde mich weder Wein noch Kuchen reuen lassen.“

„Fritz, seht ihr's genug! Ich meinte es nicht böse. Den alten Weibern muß man das Schenken vertrauen; es ist das Einzige, was sie besser können, als die Jugend.“

„Schon recht. Es thut mir leid, wenn ich hitzig geworden bin. Ich meinte es auch nicht böse. Gebt mir nur Euer Photographie und Ihr könnt schelten und murren, wie nur irgend ein so liebes, gutes Großmütterchen im ganzen Lande schelten und murren mag.“

„Ne und nimmer! Ich thue es nicht! Einfach abso-lut gar nicht!“

„Auch nicht, wenn Ihr nicht die geringsten Umstände dabei habt? Keine Mühe, keine Auslagen, einfach absolut gar nichts?“

„Ne, so lange ich bei Bewußtsein bin.“

„Und ich sage Euch, Ihr müßt, Großmütti. Wir haben Euch alle so gern, wir wollen ein Andenken von Euch haben, uns geht nichts über eine Photographie.“

„Ein und für alle und zum letzten Mal, ich lasse mich nicht photographiren.“

„Ihr müßt — und Ihr sollt es nicht einmal merken.“

„Na, horch, wie die Westflügel zwischen können! Fritz, ich will Dir etwas sagen. Du bist ein Hauptjung, natürlich in Deinen eigenen Augen. Dir kann ja gar nichts fehlen — zugegeben! Aber wenn Du mich photographiren lassen kannst, ohne daß ich es merke, dann will ich mich ergeben. Mehr als das! Ich schenke Dir obendrein Deines selbigen Großvaters silberbeschlagene Vogelstinte, die er einst als ersten Preis errungen!“

„Tausend Dank, Großmama, für Euer Versprechen. Ich nehme Euch beim Wort! Dies Mal seid Ihr im Reize, d. h. Ihr werdet drin sein, bevor es dem alten Jahre zu Ende lautet.“

Meine Großmutter wohnte in einem kleinen, aber frohmüthigen Hause, das an unser Gut grenzte, und da

ich ihr Lieblingsentel war, so sah sie es nicht ungerne, wenn ich sie und da auf ein Blauständchen zu ihr hinüber kam. So viel Widerspruch wie mir hätte sie keinem Andern aus der Familie überhört, ich war aber auch — ich muß dies hinzufügen — noch nie so weit gegangen wie bei diesem Anlaß. Was mich trieb, war eben nicht bloß der Wunsch, die Photographie der in Ehren und Rüksten ergranten Aline zu besitzen, ein Wunsch, den alle ihre Kinder und Enkel und viele Freunde und Bekannte mit mir theilten, sondern auch der Umstand, daß bei ihrer eingeleichteten Abneigung gegen alles Neue niemand außer mir sie in diesem Punkte zu drängen wagte. Ich betrachtete es daher gleichsam als meine Mission, sie zu dem zu bringen, was mir alle schließlich wünschten, ich selbst vielleicht am meisten; denn ich hatte die gute Aline, die trotz ihrer Schranken und Sonderheiten die beste, wohlmeinendste Seele war, von Herzen gern.

Die Aussicht, die seltene Stinte zu gewinnen, reizte mich noch mehr. Sie war ein Meisterstück in ihrer Art, wonach ich mich um so mehr schante, als ich sie seit dem Tode des selbigen Großvaters nicht mehr gesehen. Sie hing noch immer an ihrem alten Plage über dem Kamin in dem unberührt und heilig gehaltenen Sterbezimmer, das niemand betreten durfte. Da ich also annehmen mußte, daß die Großmutter sich definitiv nicht entschließen würde, einem Photographen zu sitzen, so war ich entschlossen, ihre Herausforderung anzunehmen. Es fragte sich nur, wie es zu machen wäre. Sie fürchtete aber seither beständig, überlistet zu werden und verbieth sich gegen alle meine Versuche, ihr Unterhaltung zu verschaffen, oder sie zu irgend einem Anlaße einzuladen, mit sberzweige geahertem Mißtrauen.

Indeß war doch ein Umstand, der das Gelingen meines Planes, die Großmutter ohne ihr Vorwissen photographiren zu lassen, als nicht absolut unmöglich erscheinen ließ. Denn bei ihrem Vorurtheil gegen alle Neue, gegen alles, was Erfindung und Wissenschaft hieß, hatte sie nicht die letzte Vorstellung von den Apparaten eines Photographen, noch von dem heim Photographiren üblichen Verfahren. Es handelte sich also eigentlich nur darum, die Großmutter durch List oder Ueberredung in ein photographisches Atelier, oder einen Photographen, ohne ihren Argwohn zu erwecken, in ihr Haus zu bringen.

Umsonst verbrach ich mir lange den Kopf, bis mir endlich ein äußerer Zufall zu Hilfe kam und ein fühner Einfall mich an's Ziel führte.

Meine Großmutter besaß einen ganzen Obstgarten voll der schönsten Pflaumenbäume von den edelsten Sorten. So stolz sie darauf war, weit und breit die köstlichsten Pflaumen zu ziehen, so sehr freute sie der reichliche Ertrag, den sie aus einer guten Ernte zog, indem sie die Früchte alljährlich an eine etliche Meilen entfernte Conservenfabrik zu verkaufen pflegte. In jenem Jahre waren die Pflaumen nun, obwohl prächtig stehend, etwas spät zur Reife gelangt und da sich aus irgend einer Veranlassung auch noch das Pflichten um ein paar Tage verzog, so wurden sie diesmal nicht eher zur Ablieferung bereit, als bis am Freitag Abend vor dem Kirchweihsonntag. Da nun obendrein am Samstag von unserm Orte aus in der Richtung der Conservenfabrik keine Botenfuhr ging, so kam die Großmutter in eine arge Verlegenheit.

Denn am Kirchweihfeste erhielt sie jedesmal zahlreichen Besuch und zwar meist von ärmern Verwandten, welchen sie mit einem opulenten Mittagmahl aufzuwarten pflegte, wobei sie sich weder die Eier noch die Gänge, noch sonst etwas in Küche und Keller reuen ließ. Mit den Pflaumen hatte es nun freilich eine andere Bewandniß. Daß jeder Besucher erwarten werde, am Abend mit einem körbchen voll der köstlichen, prallen, duftig besäumten Pflaumen heimzukehren, das war ja selbstverständlich. War nun meiner Großmutter der Verlust empfindlich? Ich glaube es nicht. Sie haßte vielmehr die Schmeichelei und Neuschelken, welche sie von Seite der Bekanntschaft wegen der Pflaumen zu besichtigen hatte. Nichts konnte ihr mehr zuwider sein, und wenn sie mich den andern Verwandten vorzog, so war es vielleicht bloß deshalb, weil ich ihr niemals schmeichelte.

Am jenem Samstagmorgen erhielt ich nun von meiner Großmutter eine geheimnißvolle Botenschaft: ich sollte unverzüglich zu ihr kommen und mich bereit halten, den ganzen Vormittag dort zu bleiben. Verwundert begab ich mich zu ihr und erfuhr, daß ich die Pflaumen zur Sicherheit in des Großvaters Sterbezimmer hinaustragen sollte, wo sie bis zum Montag ihre Ablieferung abzuwarten hätten.

Natürlich machte ich mich alsobald an die Arbeit und während ich nun allein in dem Zimmer war, um die schönen Früchte passend zu verlegen, indeß die Großmutter in der Küche im Parterre Vorbereitungen auf das Kirchweihmahl traf, und als ich über dem französischen Kamin die silberbeschlagene, begierig ersuchte Vogelstinte sah — fuhr mir plötzlich ein seltsamer Gedanke durch's Gehirn. Setzt oder nie, dachte ich. Es gilt einen kühnen Streich, um das Großmütti in's Netz zu kriegen und gleichzeitig die Stinte zu gewinnen!

Wenn ich jetzt an den Streich denke, welchen ich der guten Aline spielen, so überkommt mich ein Gefühl der Beschämung; allein damals machte ich mir so wenig draus, als die übermüthige Jugend sich aus so manchem Zuz macht. Daß ich keine schlimme Absicht dabei hatte, ist die einzige Entschuldigunig, die ich dafür anführen kann.

(Schluß folgt.)



Frau G. S. A. in G. Die Adressenänderung wurde sofort der Expedition übermittel. Der treuen Gefinnungsgenossin unsern herzlichsten Gruß und besten Dank für die so freundliche Anerkennung.

M. B. in Z. Wie gerne wollten wir Ihren Wunsch erfüllen, wenn es uns möglich wäre. Vor den Kämpfen mit dem Schicksal kann aber nicht einmal die Mutter ihre Kinder bewahren. Das Leben ist und kann ja nichts anderes sein, als eine anstrengende Arbeit — ein Kampf. Der Mensch muß sich dieselbe nur nicht selbst erschweren. Wenn der redliche Erwerb nicht zu Leiden und Mühen langt, so ist das noch lange kein Unglück. Sie brauchen dann diese auch nicht zu kopfen und zu bürren und halten dafür den Fußboden hübsch rein und staubfrei. Zufrieden sein und vergnügt kann man auch ohne die äußeren Attribute der Wohlhabenheit. Man muß nur lernen rechtzeitig dieses und jenes mit Sumor zu entscheiden. Ein herzliches Lachen hilft am sichersten über solche Kleinigkeiten hinweg, viel besser als es Thränen zu thun vermögen. Versuchen Sie's einmal. Der Mensch ist ja so wie so nicht zur Trauerweide geschaffen.

An Mehrere. Die uns zugegangenen Anmeldungen von „Küche-Erfahrungen“ haben wir sofort an die richtige Adresse übermittel.

Frl. G. S. in B. Wo auf eine Anzeige oft 30—40 Offerten eingehen, da wird nur in den seltensten Fällen jede einzelne Anmeldung schriftlich beantwortet. Es wäre aber am Plage, daß der Gesuchsteller im Blatte selbst die Erledigung der Angelegenheit hummatisch anzeigen; der Expedition kann dies nicht zugemuthet werden.

Hrn. A. S. in Gh. Wenn es uns auch an freundlicher Anerkennung nicht fehlt, so dürfen Sie doch glauben, daß Ihr so von Herzen kommendes, begeistertes Daneschreiben uns umig erfreut hat. Ein erhebenndes und erfrischendes Gefühl gibt es ja nicht, als zu sehen, daß unser Streben verstanden und gewürdigt wird. Die Bescheidenheit verbietet uns, auf den uns ebenso sehr ehrenden, als ermuthigenden Inhalt Ihres Schreibens hier näher einzutreten. Ihr Wunsch, daß die „Schweizer Frauen-Zeitung“ in jeder Schwelgerhütte aufgelegt sein und daß dies mit Hilfe des Staates ermöglicht werden sollte, weil das Blatt seit seiner Gründung zum praktischen Gottesdienst anregt und anleitet, selbstverständlich in seinem ersten Theile ein lebhaftes Echo bei uns. Noch besser als Staatshilfe gefällt uns aber das so sehr nachahmenswerthe Verfahren derjenigen gemeinnützig denkenden Männer und Frauen, die, in angenehmen Falle, der Unbemittelten sich annehmen zu können, ein oder auch mehrere Exemplare unseres Blattes abzurufen und selbe gratis an bestimmte Familien zirkuliren lassen. Wir erwidern Ihnen unsern herzlichsten Dank und Gruß!

M. J. an blauem See. Ein sachthätiger Mann, z. B. ein gebildeter Taubstummenlehrer, würde die Ursache der undeutlichen Aussprache und die angemessenen Mittel am sichersten auszufinden vermögen. Nach unserer Ansicht wirkt in solchen Falle systematische, mit voller Sachkenntniß geleitete Uebung und beständige Kontrolle oft Wunder. Eine Konfultation mit einem, Ihnen vielleicht naheliegenden Fachmann wird Ihre Hoffnung beleben. Eine Anfrage im Sprechsaal unseres Blattes würde Ihnen unzweifelhaft die geeigneten Adressen bekannt geben.

Erika B. A. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie man eine Bandage umlegt. Unrichtig angelegt, kann eine solche oft mehr schaden, als nützen. Ein Arzt, Chirurg oder auch eine gebildete Krankenwärterin wird Sie hierin unterrichten können. Auch in einem richtigen Sanitäts-geschäft, wo richtige Bandagen zu beziehen sind, wird man Ihnen zeigen, selbe sachgemäß anzulegen. Krampfaben werden oft durch festes Schürren (ungehörige Rockbänder zc., auch zu feste Strumpfänder) verursacht.

Zur Ausverkauf waschdichter, bedruckter Gfässer-Poulardstoffe à 30 bis 36 Cts. per Elle, nur beste Qualitäten, deren realer Werth 45 bis 85 Cts. per Elle (Gelegenheitskauf) ist, versehen direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus Dettlinger & Co., Centralhof, Zürich. P. S. Muster unserer reichhaltigen Kollektionen umgehend franco.

Gytra prima Qualit. Seiden-Beluche à Fr. 2. 75 Cts. per Elle oder Fr. 4. 75 Cts. per Meter, ca. 48 Cm. breit in 60 neuen Farben. Prima Patent-Samte à Fr. 1. 20 Cts. per Elle oder Fr. 1. 95 Cts. per Meter verbunden in einzelnen Metern schräg und gerade geschnitten portofrei in's Haus Dettlinger & Co., Centralhof, Zürich. P. S. Muster-Kollektionen obiger Befestigung, sowie unserer Damenkleiderstoffe bereitwillig franco und neueste Modestücker gratis.

Inserate.

Mündliche Auskunft über Inse-
rate gratis. Schriftliche An-
fragen können nur gegen Einsen-
dung von 10 Cts. in Frankomarken
beantwortet werden.

Gesucht:

2] Ein fleissiges, treues **Dienstmäd-
chen**, welches kochen kann und die
Hausgeschäfte versteht.
Offerten befördert die Expedition d. Bl.
unter **Chiffre H 2**.

Gesucht: Ein gesundes, fleissiges
Mädchen, welches recht
gut kochen kann und die Hausgeschäfte
versteht. — Offerten unter Chiffre W 19
befördert die Expedition d. Bl. [19]

Gesucht: Ein treues, fleissiges Mäd-
chen, welches das Nähen
und Bügeln erlernt, Liebe zu Kindern hat
und in den Hausgeschäften geübt ist.
Offerten gefälligst unter Chiffre M 18
an die Expedition d. Bl. [18]

Eine konfirmierte Tochter sucht man
nach Ostern bei einer geschickten
Damenschneiderin in St. Gallen in
die **Lehre zu geben**. Es wird aber
besonders darauf gesehen, dass sie in
jeder Hinsicht gut gehalten werde. [21
Anmeldungen gefl. unter Chiffre F 21
zur Weiterbeförderung an die Expedition.

Gesucht.

Eine Tochter aus achtbarer Familie, in
allen Branchen des Hauswesens praktisch
ausgebildet, sucht auf kommende Ostern
eine Stelle als **Haushälterin** oder **Be-
schliesserin** in ein Kurhaus, Anstalt oder
grössere Haushaltung. Gute Zeugnisse,
sowie Empfehlung über Charakter, Fleiss
und Treue stehen zu Diensten.
Gefl. Offerten unter Chiffre S. H. 25
befördert die Expedition d. Bl. [25]

31] Eine Tochter aus ehrbarer Familie,
welche die **Damenschneiderin** erlernt hat,
sucht zur **weiteren Ausbildung** (namentlich
im **Zuschneiden**) Stelle auf Anfang März.
Es würde weniger auf hohen Lohn als
vielmehr auf gute Behandlung gesehen.
Offerten unter Chiffre S P 81 beliebe
man gefälligst abzugeben an die Exped.

Eine tüchtige Person,

in Haus und Garten gut bewandert, schon
viele Jahre in bessern Häusern als **Haushäl-
terin** dienend, wünscht ähnliche Stelle.
Eintritt nach Belieben. [27
Zu erfragen bei der Expedition d. Bl.

58] Eine **Tochter**, welche das Kochen
erlernt hat und die Hausgeschäfte ver-
steht, wünscht Stelle in einem bessern
Privatthaus. Gefl. Offerten sub Z 58 an
die Exped. d. Bl.

In ein **Privatthaus Winterthur's**
wird ein **feines tüchtiges Zimmer-
mädchen** gesucht, das auch servieren,
nähen, flicken und bügeln kann. Gute
Referenzen nöthig. — Schriftliche
Offerten befördert unter Chiffre S W
57 die Exped. d. Bl. [57]

47] Eine anständige Tochter aus guter
Familie, welche schon einige Jahre als
Ladentochter konditionierte, sucht bald-
möglichst eine Stelle als **Ladentochter**,
am liebsten in der französischen Schweiz,
oder wo irgend Gelegenheit geboten wäre,
sich in der französischen Sprache ver-
vollkommen zu können, unter beschei-
denen Ansprüchen. Gute Zeugnisse und
Referenzen stehen zu Diensten.
Gefällige Offerten sub C E 47 befördert
die Expedition d. Bl.

Offene Directrice-Stelle

für ein **Confections-geschäft** in
Herren- und Damenwäsche, Jupons,
Schürzen. Nur ganz tüchtige Per-
sonen, die eine gleiche Stelle schon
eingenommen haben und auch die
Comptabilität führen können, be-
lieben sich unter Angabe bisheriger
Thätigkeit und Referenzen zu melden
unter Chiffre O 6923 F an Orell
Füssli & Cie., Zürich. [55]

Eine brave Tochter

könnte unter günstigen Bedingungen so-
fort bei einer **Modistin** in Winterthur in
die **Lehre** treten.
Offerten unter Chiffre P S 41 befördert
die Expedition dieses Blattes. [41]

Stelle-Gesuch.

Eine Bürgerstochter, welche die **Damen-
schneiderei** gründlich erlernt hat, sowie
im **Weissnähen** und allen Hausgeschäften
gut bewandert ist, auch Liebe zu Kindern
hat, sucht passende Stellung, wozüglich
in der französischen Schweiz.
Offerten gefälligst unter Chiffre C K 51
an die Expedition d. Bl. [51]

Man sucht

für ein gutgeschultes ordentliches 16-
jähriges Mädchen, welches in allen weib-
lichen Handarbeiten bewandert ist und
Französisch kann, eine passende Stelle
in einem guten Privatthaus zur Erlernung
der Hausgeschäfte, bei etwas Lohn, oder
auch in einem **Geschäfte**. [46
Gefl. Offerten sub J B 46 befördert die
Expedition dieses Blattes.

Eine Tochter v. 23 Jahren, die in einem
Geschäfte aufgewachsen, den Laden
besorgt und in der Buchhaltung nach-
geholfen, sucht Stelle als **Ladentochter**
(am liebsten in einem Kolonialwaren-
Geschäfte) oder auch als **Aushülfe** in ein
Bureau. Es wird mehr auf gute Behand-
lung als auf den Gehalt gesehen. [42
Gefl. Offerten richte man unter Chiffre
E S 42 poste restante Gerzensee (Bern).

Eine Tochter von 18 Jahren, welche
Lingerie und Schneiderei erlernt hat,
wünscht als **Kammermädchen** bei einer
bessern Herrschaft auswärts einzutreten.
Gefällige Offerten sub E B 44 an die
Expedition dieses Blattes. [44]

53] **Drei Töchter** aus gutem Hause
wünschen zu weiterer Ausbildung An-
stellung im Weisswarengeschäfte, oder
auch als Lingeres oder Glätterinnen in
Privathäusern oder Hôtels. Der Eintritt
könnte gleich nach Beendigung der Lehr-
zeit geschehen auf März und Mai.
Gefl. Offerten sub K 53 an die Expe-
dition dieses Blattes.

Eine gebildete Tochter, der deutschen
und französischen Sprache in Wort und
Schrift mächtig und im Hôtelwesen be-
wandert, welche gut empfohlen werden
kann, wünscht Saison-Stelle als **Buch-
halterin** oder **Telegraphistin**. — Gute
Zeugnisse stehen zu Diensten. [55
Offerten sub W 55 an die Exp. d. Bl.

Zur gründlichen Einführung

in die häuslichen und weiblichen Arbeiten,
sowie Kochen, wird für eine Waise (18-
jährig), welche die mütterliche Leitung
entbehren musste, Aufnahme in einer acht-
baren, evangelischen, gebildeten Familie
der Schweiz gesucht. [52
Offerten unter Chiffre W 52 R an die
Expedition der „Schweizer Frauen-Ztg.“

Eine evangelische Erzieherin

wird gesucht zu 2 Knaben (6—8 Jahre)
von einer guten Familie auf dem Lande.
Freie Station, familiäre Behandlung.
Offerten unter Angabe der Ansprüche
an **Orell Füssli & Cie., Luzern**, unter
Chiffre 1020. (O 1020 Lu) [38]

Pensionat Calaminus-Ruppersberg — Neuwied am Rhein. —

56] Gründlicher deutscher Unterricht und
Erlernung der **fremden Sprachen**. Aus-
bildung in Handarbeiten, Musik u. Malen.
Auf Wunsch Anleitung im Hauswesen.
Referenzen von Eltern früherer Zöglinge.
Prospecte durch die

Vorsteherin C. Calaminus.

(H 470 L) **Lausanne.** [34]

Familien-Pensionat.

Gegr. 1878. Fortbildung im Franz., Engl.,
Musik. Handarbeiten. Sorgf. Erziehung.
Kräftige Kost. Haus mit Garten in sehr
schöner Lage. — Näh. d. Eltern u. Prosp.
Mlle. Steiner, Villa Mon Réve.

Eltern,

welche ihre Töchter in eine sehr gute
Pension plazieren wollen, können sich mit
aller Zuversicht an das Pensionat von
**Mesdames Morard in Corcelles bei Neu-
châtel** wenden. Es wird nebst Franzö-
sisch auch Englisch, Italienisch und Mu-
sikunterricht erteilt. Nebenbei besteht
ein gemüthliches Familienleben und sorg-
fältige Behandlung. — Prachtvolle Aus-
sicht, grosser Garten, gesunde Luft. —
Vorzügliche Empfehlungen. [5413]

Französische Sprache

und gründlichen Unterricht in den **Hand-
elsfächern**, auch Englisch und Italie-
nisch, im **Institut Müller-Bourquin**
bei **Boudry, Kt. Neuenburg**. Nachfrage
bei **Herrn D. Hofmeister, Alt-Bezirks-
rath in Zürich**, und **Herrn Ed. Abegg-
Billwiller, Langmauerstrasse No. 1 in**
Unterstrass-Zürich. [50]

Für Modisten.

In gutem Zustand befindliche [49
Strohhut-Nähmaschinen
sind **billig zu verkaufen**.
Anfragen unter Chiffre H 233 Y beför-
dern **Haasenstein & Vogler in Bern**.

— Modes. —

35] Man sucht auf 1. Juli ein junges
Mädchen, welches **Modistin** werden und
die **französische Sprache** erlernen will.
Bedingungen: Zwei Jahre Lehrzeit; das
erste Jahr à 45 Fr., das zweite Jahr à
30 Fr. per Monat. Sich zu melden bei
M^{lle} Trépol, Modiste, in Lausanne.

Bügel-Kurse

ertheilt fortwährend [40
Frau Gally-Hörler, Feinglätterin,
Schmidgasse 9, St. Gallen.

= Glarner-Pasteten =

(delikatester Kuchen zu Kaffee).
Glarner Birnbrot, Torten
(OG2111) verschiedenster Art. [36
alles in feinsten Ausführung, versendet
durch die ganze Schweiz die Conditorei
D. Aebli, Burgstrasse, Glarus.

1887er Zwetschgen-Marmelade

hochfein und im Anbruch haltbar, 3 Ko-
Büchse Fr. 4. 50, 6 Ko-Büchse Fr. 8
versendet die [43
Schweizer. Conservenfabrik Rorschach.

Wild-Offerte. (Ma 1690/LB)

Haselhühner, per Paar	Fr. 2. 25	A. Hier pr. Postgef. z. Substanzverp.
Schneehühner, " "	2. 50	
Birkhühner, " "	3. 50	z. Substanzverp.
Renntierfleisch, per Kilo	1. 25	
Russische Fruchtparten in:		A. Hier pr. Postgef. z. Substanzverp.
Kistchen von 5 Kilo per 1/2 Kilo	1. —	
Eleg. Cartons von 1 Pf. russ. p. Cart.	1. —	

Rud. Schmidt, Eydtkühnen.

**Aechte
schweizerische
Spitzwegerich
Brust-Bonbons**

ausgezeichnet. Mittel gegen
Husten, Heiserkeit, Katarrh
und Verschleimung etc., herge-
stellt aus der als sehr heilsam be-
5539] kannten „Spitzwegerichpflanze“ [14
und wegen ihrem überraschend schnellen
Erfolg überall geschätzt, sind zu haben
bei **Apothekern, Conditoreien u. Hand-
lungen** in Städten und allen grössern
Ortschaften d. ganzen deutschen Schweiz.

Zur gefl. Beachtung.

45] Meinen weitbekannten **garantirt
reinen Bienenhonig** versende zu fol-
genden Preisen:

2—4 Kilo à Fr. 2. —
5—10 " à " 1.90 franco
11—15 " à " 1.80

Wiederverkäufern besondere **Begünstigung**.
Für das mir geschenkte Zutrauen
bestens dankend, empfehle mich ferner
unter Zusicherung prompter Bedienung.

R. Funk, Bienenzüchter,
Mettmenstetten, Zürich.

Die O. G. f. W.

offert ihr

ächten Bienenhonig

so lange Vorrath, wie folgt:

1. **La Rosa und Oberengadiner-Honig**,
gesammelt in einer Höhe von 1800
bis 2500 Meter über Meer, à Fr. 4
per Kilo. (O. F. 6884)
2. **Poschiavo-Honig**, à Fr. 3 per Kilo.
3. **Buchweizen-Honig**, à Fr. 1.50 pr. Ko.
Verpackung zum billigen Selbstkosten-
preis. Porto von 3 Kilo an frei. — Be-
stellungen sind zu richten an den [37
**Direktor der Oberengad. Gesellschaft für
Wanderbienenzucht:**

Johs. Michael,
Pfr. in **Poschiavo.**

Stein a. Rh. (Schaffhausen).

Im Besitze eines äusserst wirk-
samen und angenehmen **Mittels
gegen Kröpfe, Anschwel-
lungen des Halses**, verbunden
mit **Engbrüstigkeit** etc., ver-
sende dasselbe gegen Nachnahme
von 2 Franken. [5549
J. Guhl, Apotheker.

Aechte

Konstanzer Trietschnitten

per 1/2 Kg. Fr. 1. 30.

Feinste Nonnenkröpfli

weisse und braune, per Dz. 60 Cts.
Für Wiederverkäufer Rabatt.

P. Ruckstuhl,
Loretto-Lichtensteig. 5597]

Otto Baumann

Vermittlungsagentur
— **St. Gallen** —

**Incaso. Vertretung in Konkur-
sen und Liquidationen. Inventar-
aufnahmen. Vermögensbereini-
gungen. Vermögensverwaltung.**
Abfassung von Verträgen und Ein-
gaben, Correspondenzen etc. An-
und Verkauf von Liegenschaften
und Geschäften. — Prompte, ge-
wissenhafte, billige Bedienung.

Knaben-Anzüge

in Tuch und Tricot

senden durch die ganze Schweiz
franko zur Auswahl.

Als Maass genügt
Angabe des Alters.

St. Gallen [5231

Wormann Söhne.